Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 17

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wußte, wer er in Wirklichkeit war, immer noch liebte, furchtbar erschüttert haben.

Milica aber dankte dem Schicksal für diese Lösung. Nun war ihre Mutter frei und konnte ein neues Leben beginnen. Mrs. Negri war erst zweiundvierzig Jahre alt und sah, wie ich mich selbst hatte überzeugen können, nicht einmal nach fünfunddreißig aus.

Als ich dies alles erfahren hatte, sagte ich zu Milica, daß ich es nicht verstände, warum Mrs. Negri die Behörden zu scheuen brauche. Soweit ich es nach dem Gehörten beurteilen vermöge, habe sie nichts Strafbares begangen.

Nun berichtete mir Milica nach kurzem Zögern, daß Mrs. Negri es gewesen sei, die — völlig ahnungslos — den geraubten Schatz nach Europa gebracht hatte. In München erst habe ihr Williams die Juwelen, die sich in den raffinierten Verstecken einiger Schrankkoffer befanden, abgenommen. Woher die Juwelen stammten, habe sie nie erfahren.

Mrs. Negri war zwei Tage nach Williams Tode abgereist, ohne von Milica Abschied zu nehmen. Milica wußte nur, daß sie die Absicht hatte, nach der Riviera zu fahren.

Wie es dem Detektiv Bolton gelungen war, dies ebenfalls zu erfahren, blieb Milica wie mir rätselhaft, — zumal er — wie zweifellos feststand — die Identität von Mrs. Negri nicht kannte.

Mich interessierte es natürlich, wie weit J. B. Lawrence in die ganze Angelegenheit eingeweiht war. Doch darüber gab Milica nur zögernd und wortkarg Auskunft. Auch sonst wurde Milica sofort äußerst zurückhaltend, kam die Rede auf Lawrence. Ich hatte nicht den geringsten Anlaß, an der Wahrheit der Geschichte von Mrs. Negri, wie ich sie aus dem Munde Milicas vernommen hatte, Zweifel zu hegen.

10. Kapitel.

Die Fahrt auf der Yacht gab mir genügend Gelegenheit, meine Zukunft zu überdenken. Ich wollte sofort nach der Ankunft in Beirut nach Nizza zurückkehren, um Bolton die erhaltenen und durch nichts verdienten fünftausend Mark zurückzugeben. Was aber dann werden sollte, war mir in keiner Weise klar.

Denn ich war nach wie vor entschlossen, Mariannes Hilfe nicht in Anspruch zu nehmen.

Wenn ich mit einem bangen Gefühl an die Stunde dachte, da ich die Luxusyacht endgültig verlassen würde, so war dies indes nicht etwa, weil ich vor meiner unsicheren Zukunft zurückschreckte. Ich war jung und bis auf meinen etwas behinderten Arm gesund und fürchtete keine Arbeit.

Aber der Gedanke, für immer von Milica Abschied zu nehmen, erfüllte mich mit Traurigkeit. Die Frage, ob ich in sie verliebt sei verscheuchte ich gewaltsam. Sicher war, daß Milica bereits bei unserer ersten Begegnung einen unverwischbaren Eindruck auf mich gemacht hatte.

Das enge Zusammenleben auf einem so verhältnismäßig kleinen Raume und noch mehr das gemeinsame Geheimnis brachte sie mir noch beträchtlich näher. Was mich jedoch am meisten beunruhigte, war der Umstand, daß ich zu merken wähnte, daß ich auch Milica nicht gleichgültig war. Dagegen versuchte ich mir einzureden, daß das zärtliche Schwingen in ihrer Stimme, ein zufällig erhaschter seltsamer Blick, der mich selig erschauern ließ, dann wieder plötzlich eine völlig unbegründete Schroffheit und ein fast feindseliges Benehmen, nichts anderes waren, als die Launen einer verwöhnten, sich langweilenden Millionärstochter.

So kam es, daß ich mit recht zwiespältigen Gefühlen das Ende der Fahrt erwartete.

Lawrence kümmerte sich wenig um mich. Von dem Augenblick an, da er erfahren hatte, daß ich als Brigdepartner nicht in Betracht kam, war ich für ihn ohne Interesse. Ich war überzeugt, daß der Millionär sich nur um das Spiel, das Essen und das Trinken kümmerte.

Ehe noch 24 Stunden vergingen, sollte ich eines andern belehrt werden.

Wir hatten Malta passiert und sichteten gerade einen großen Passagierdampfer, der von Aegypten kommend, Sizilien zusteuerte, als Lawrence plötzlich an Deck erschien. Milica und ich standen an der Reeling und blickten auf das sich sanft kräuselnde, tiefblaue Meer, auf dem der Dampfer immer kleiner wurde. Ich weiß nicht, wie es kam, aber plötzlich hatte ich Milicas Hand ergriffen.

Sie erwiderte meinen Druck. Als uns die rauhe Stimme Lawrences aufschreckte, standen wir dicht beisammen und Milicas Kopf war leicht an meine Schulter gelehnt.

Der Millionär betrachtete uns mit einem sonderbaren Blick. Doch er sagte nichts.

Beim Diner war er merkwürdig aufgeräumt. Ich konnte mich, wenn er mich manchmal verstohlen und, wie mir schien, ein wenig ironisch ansah, eines peinlichen Gefühls nicht erwehren.

Fortsetzung folgt.

Weltwochenschau

„Programmatisch" und „automatisch"

Man wird in der nächsten Zeit noch allerlei neue Programme, Richtlinien und Pläne kennen lernen, die sich alle mit den brennenden Problemen unserer Gegenwart befassen, und das Vorhandensein verschiedener „Sofort-Programme" beweist, wie weit die Einsicht gediehen, daß man etwas tun müsse... aber auch, daß man etwas tun könne. Das ist ja die Voraussetzung der Voraussetzungen: Der Glaube an die Möglichkeit der Heilung, und man konstatiert mit Freuden, wieviel seltener die Stimmen geworden, die alles, einfach alles vom Gehenlassen, von den Verhältnissen, die sich selbst heilen und regulieren werden, erwarten.

Das neu bekannt gewordene Sofortprogramm der Freisinnigen leidet nicht an übertriebener Neuheit. Zunächst das „Sofort". Es hat als Voraussetzung die „Verwertung der Ergebnisse der Beratungen der wirtschaftlichen Expertenkommission des Bundes" (diese Genitive!). Hoffentlich werden die Ergebnisse sehr rasch bekannt, sonst wird aus dem Sofort ein sehr gedehntes „Nach und nach". Vorausgesetzt, die Expertenkommission komme zu raschen Schlüssen, wird die Partei Vorschläge machen, einmal zur Weiterführung des Kampfes gegen die Arbeitslosigkeit. Und wie? Durch Anregung der Bautätigkeit und vermehrte zusätzliche Arbeitsbeschaffung. Es fehlt jedoch nicht an einem bremsenden „Aber": Anregung und Beschaffung sollen „den Notwendigkeiten" Rechnung tragen". Der Streit, wie weit diese Notwendigkeiten gehen, kann demnach alsobald entbrennen. Denn sicher wird auf der Linken über die Ausdehnung der Notwendigkeit eine andere Ansicht bestehen als auf der Rechten.

Punkt 2 und 3: Preisüberwachung und Verhinderung ungerechtfertigter Verteuerung der Lebenshaltung und... Rückkehr zu vermehrter wirtschaftlicher Freiheit. Jedenfalls beschränkt die Preisüberwachung gewisse besonders gewünschte wirtschaftliche Freiheiten!

Punkt 5, 6 und 7 gehören zusammen: Sanierung und Neuordnung der Bundesfinanzen, Reform der Verkehrswirtschaft und Lösung des Alkoholproblems. Ueber das „Wie" möchte man gern mehr hören.

Punkt 4: Gesamtarbeitsvertrag und Schlichtungswesen, wird die Mitarbeit der Gewerkschaften geradezu herausfordern, und zu 8: „Gesetz über die nationale Erziehung der Jugend" werden sich alle Parteien melden, umsomehr, als alle die Demokratie und Landesverteidigung bejahenden Kreise zur Mitarbeit eingeladen werden.

Punkt 5 und 7 stehen im Zentrum des Interesses. Frage: Gibt es kein „Programm", das die Förderung jener Funktionen vorsieht, welche „automatisch" weitere Eingriffe, Bemühungen und Programme überflüssig machen? Man denke, daß unter anderm dank der Währungsangleichung bei den SBB im ersten Quartal 1937 gegenüber Januar bis März 36 den Betriebsüberschuß von 11,7 auf 23,9 Millionen, also um

ganze 104 % gehoben hat. Das ist „automatische" Sanierung und Neuordnung. Programme, die von solchen zu erzielenden Automatismen nichts wissen, sind ... mangelhaft.

Merkur auf Reisen

Merkur, der Gott des Handels, der Verhandlungen und Vermittlungen, scheint in diesen Wochen auf Reisen zu sein, und zwar in verschiedenerlei Gestalt. Was wird bei seinen Reisen herausschauen? Klärung oder noch größere Verwirrung der Lage?

Nehmen wir das Abenteuerlichste unter den „merkurischen" Gerüchten vorweg: In Rom sollen Don Juan March, einer der Geldgeber General Francos, Abgesandte anderer spanischer Gruppen, und vielleicht sogar solche des Königshauses, mit Abgesandten der Regierung von Valencia zusammengekommen sein, um über eine Vermittlung im Bürgerkrieg zu verhandeln. Man merke: In Rom. Nicht in Paris oder London. Das würde heißen, daß sozusagen mit Mussolini verhandelt würde. Dieser Zusammenkunft des Schmugglerkönigs von Majorca mit Leuten unbekannten Namens unter dem Patronat des Vatikans oder Mussolinis oder beider gingen andere Gerüchte voraus: Es würde der Versuch gemacht, General Miaja zum Diktator von Spanien zu erheben, Franco und Caballero würden zurücktreten, und nach einer Pause der Beruhigung hätte sich das spanische Volk eine neue Vertretung zu wählen. Worauf Miaja Pressevertretern erklärte, er sei als Verteidiger Madrids bestellt und werde diese Aufgabe bis zum letzten Atemzuge erfüllen!

Die Verhandlungsgerüchte beweisen eins: Beide Parteien stehen irgendwie am Hag. Strategisch: Wenn es nicht gelingt, irgendwo an unbefestigten Fronten neue Formationen zu bilden und überraschend vorzudringen, kommen weder Franco noch Miaja weit aus den eigenen Schützengräben heraus. Das zeigt sich westlich von Madrid, an der Aragonstraße, am Jarama nördlich Cordoba, vor Oviedo, vor Bilbao, überall, wo die Haupttruppen stehen und sich eingelocht haben; überall entstehen „alcazarische" Nester, auf beiden Seiten, nicht einnehmbar, wenn nicht die Entscheidungen an ganz andern Stellen, mit neuen beweglichen Massen, gesucht werden können. Politisch: Es zeigt sich, daß das republikanische Landenteignungsprogramm im „Regierungsgebiet" wohl durchgeführt, aber bei der namenlosen finanziellen Anstrengung des Landes ohne Segen für die Neubauern bleibt, und es wird auf der andern Seite Franco klar, daß er den ganzen Süden und Westen seines Landes nicht gewonnen hat, eben weil er den Bauern das Land nicht geben kann noch will. Also wäre es Zeit zu einer Vermittlung. Denn auch die auswärtigen Mächte, die die Entscheidung bringen könnten, haben sich am Hag festgelaufen: Das Kontrollsystem ist in Kraft getreten und bremst wenigstens die Zufuhr von Leuten und Kriegsmaschinen, wenn es sie auch nicht völlig verhindert. Also sind auch Mussolini und die andern der Verhandlungsreife näher gekommen.

Im britischen Unterhaus hat darum Churchill gewagt, einen „Befriedungsentwurf", der sich über sechs Jahre erstrecken sollte, vorzutragen. Möglicherweise dient den Annäherungsversuchen der Interessenten auch die Rede Edens mit der Parole „Leben und leben lassen", und ebenso die Aeußerungen der italienischen Presse, wonach diese Rede viel zur Entspannung der britisch-italienischen Gegensätze beigetragen. Und vielleicht dürfen wir den Empfang von Herrn und Frau Grandi durch das britische Königspaar auf Schloß Windsor als direkten Beweis für die eingeleiteten Versöhnungsversuche ansehen.

Mussolini muß es aufgefallen sein, daß die Engländer einen Sieg Francos nicht mehr mit der gleichen Wahrscheinlichkeit annehmen, wie noch vor Monaten; er muß sicher registrieren, daß von der anglikanischen Kirche wie von einflußreichen Parlamentariern in der Presse das republikanische Spanien in seinem „demokratisch-sozialen" Charakter herausgestrichen wird, daß allenthalben eine Konsolidierung und Beruhigung, das Gegenteil des anfänglichen Bolschewismus, betont wird. Er wird Notiz nehmen von der Reise der Herzogin Atholl mit andern weiblichen Abgeordneten nach Madrid und Valencia und wird hören, wie erstaunt sie war über die Ruhe und Organisiertheit des Lebens. Und es wird ihm die Tatsache Eindruck machen, daß in „Links-Spanien" eben wieder eine disziplinierte Armee besteht ... das Ur-Element aller Ordnung.

Das „Wunderbare" der britischen Politik", das langsame Hinarbeiten auf den Ausgleich, tritt in Erscheinung; mit einer Zähigkeit sondergleichen versucht London die „Einmischer" an immer festere Stricke zu legen und damit auch die spanischen feindlichen Brüder in den Zustand der verhandlungsbereiten Ohnmacht zu manöverieren.

Inviel größerm Maßstabe arbeitet ja London auch an der Bremsung der internationalen Extremismen: Durch die großen Versuche, den Völkern neue wirtschaftliche Möglichkeiten statt der kriegerischen Ziele zu zeigen. Soeben haben Frankreich und England den in Brüssel als Sieger gekrönten van Zeeland mit der Ausarbeitung eines Planes betraut, Zölle, Kontingentierung und Handelsschranken international herabzusetzen. Und England ist es zu verdanken, daß in Brüssel der deutsche Wirtschaftsdiktator Schacht über „deutsche Wiederannäherung an die Weltwirtschaft" verhandeln kann.

Schließlich begrüßen die Briten auch den Besuch Schuschniggs in Venedig, wo mit dem Duce die Ausdehnung des Belgradervertrags auf den ganzen Donauraum und den Ausgleich zwischen Oesterreich-Ungarn und die „Kleine Entente" verhandelt werden soll. Jede befriedete Ecke Europas dient und freut England, jeder „Erfolg Merkurs" liegt in seinen Interessen. Mag sich Mussolini mit einem recht großen Kreis britischer und französischer Freunde umgeben. . mag er sich namentlich durch handelspolitische Vorteile fesseln: Umsoeher neutralisiert er sich selbst . . . und das „Dritte Reich". Das ist der letzte Gedanke, in den bei Engländern und Franzosen alle Erwägungen münden.

—an—

Kleine Umschau

Wer mit der Aprilhaftigkeit unseres dermaligen Aprils nicht zufrieden ist, dem ist wohl kaum mehr zu helfen. Und den sollte man dann wahrhaftig zum Radio-Studio-Direktor machen, damit er die Geschichte von der „Herrengunst" oder in diesem Falle Radioabonnenten — und Radionichtabonnentengunst begreift. Wer's nicht glaubt, der studiere nur die verschiedenen „Aus dem Leserkreis", die unsere Tagesblätter in letzter Zeit à conto des Radioabonnentenschwundes anläßlich der Erhöhung der Radiogebühren brachten. Einer z. B. findet, die Erhöhung wäre ganz irrelevant und kein Mensch würde deshalb das Radio aufgeben, wenn nicht die vielen Störungen durch Staubsauger, Nähmaschinen, Föhn usw. vorhanden wären und nebenbei noch mehr Schallplattensendungen statt der ganz überflüssigen Konzertübertragungen usw. im Programm wären. Also: Weg mit Staubsaugern, Nähmaschinen und Föhn und Schallplatten her! „Ein anderer wehrt sich energisch gegen diese Auffassung. Er meint, alle diese „Störkanonen" würden ja doch nur tagsüber und meist nur kurze Zeit getätigt, wenn ohnehin jedermann arbeitet und niemand Zeit zum Radiohören hätte. Er dagegen möchte mittags und abends, wenn er müde von der Arbeit heimkommt und Siesta halten möchte, von Niggersongs, Carusoplatten und sonstigen Lautsprecherorgien verschont bleiben. Also: „Weg mit dem Radio!" Nun ich habe weder ein Radio, noch einen Staubsauger und auch keine Nähmaschine, ja, ich habe nicht einmal ein Klavier und nicht einmal einen Teppichklopfer. Ich wäre also eigentlich vollkommen neutral. Und deshalb gebe ich, wenn ich mittags und abends auf meiner Veranda die angebliche Totenstille des Kirchenfeldes genieße, allen beiden Recht und sage: „Weg mit dem Radio, dem Staubsauger, der Schreibmaschine und dem Teppichklopfer." Ich möchte sogar noch sagen: „Weg mit dem Tele-